

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

5. Sonnabend, am 16. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Bruchstücke aus dem Erdenwallen eines Dämons. Fragment aus den Papieren eines Blase. Grimma, im Verlag des Verlags-Comptoirs. 238 Seiten. 8.

Ueber den ästhetischen Kunstwerth dieses originellen, in novellestischer Form sich darbietenden Buches läßt sich nicht füglich ein begründetes Urtheil fällen, da es sich selbst nur als das Fragment eines größeren Ganzen ankündigt, und den eigentlichen Roman durchaus zu keinem Abschluß bringt. Dagegen läßt sich in psychologischer und sozialer Beziehung das bereits in diesen Blättern Enthaltene als eine reiche und tiefe Schilderung des inneren und äußeren Lebens betrachten und verdient als eine dankenswerthe Gabe des geistvollen Verfassers mit gebührender Anerkennung angenommen zu werden.

Wir finden darin eine jener Nachtseiten der psychischen Sphäre beleuchtet, die von unserer hochfahrenden nüchternen Aufklärung entweder schlechthin ignoriert oder mit der vernichtenden Waffe des Hohns verfolgt wird — wir meinen die Manifestationen und Einflüsse einer über uns stehenden, freier waltenden Geisterwelt und unser noch an die tellurische Leiblichkeit gebundenes Seelenwesen. Gleichwohl kündigt sich der Glaube an ein solches Einwirken und Hineinragen unsichtbarer Gewalten in allen tieferen Gemüthern unabweislich an, und so manches von wahrheitsliebenden Beobachtern mitgetheilte Ereigniß dürfte uns wohl, wie einst den tiefsinnigsten aller Dichter, zu der bescheidenen Aeußerung führen: „Es giebt noch gar viele Dinge zwischen Erde und Himmel, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“

Der Verfasser hat es trefflich verstanden, die geisterhaften Influenzen und Phänomene in jenes geheimnißvolle Zwielficht zu hüllen, welches uns unerschließlich läßt, ob wir es mit spontanen Gebilden der Phantasie, oder mit solchen, die durch Einfluß einer fremden Macht in letzteren erregt wurden, oder endlich mit solchen, denen wirklich etwas Objektives zum Grunde liegt, zu thun haben. Dieses Woge und Oscillirende in der Darstellung entspricht vollkommen dem Wesen der Erkenntniß, die unserer Seele von ihrer eigenen Nachtseite zu Theil wird.

Außer diesen mystischen Begegnissen werden den Leser gewiß auch die damit parallel laufenden Schicksale mehrerer jungen polnischen und italienischen Auswanderer interessieren, die zu den mannigfachsten Schilderungen sozialer Zustände und Strebungen Anlaß geben. Bei einer politischen Diskussion, die zwischen den italienischen Flüchtlingen und dem deutschen Hermogen, dem Helden des Romanes, stattfindet, legt letzterer ein höchst ehrenwerthes Glaubensbekenntniß ab, was wir seinem Endresultat nach um so lieber mittheilen, als es der Verfasser zugleich für seine eigene Ansicht erklärt.

„Im Allgemeinen gehen die Deutschen, was ihre politischen Einrichtungen betrifft, von dem weltgeschichtlichen Axiom aus: daß sie eine Nation bilden sollen. Doch haben sie hierbei das Bewußtseyn, daß Ein gewaltiger Herrscher eben so wenig als eine Republik die Einheit sey, deren Deutschland bedürfe, sondern ein fester Rechtsverband, der jedem einzelnen Lande die ihm angemessene Verfassung, allen unter sich ungestörte Mittheilung und dem Gesammtganzen die Stärke der Eintracht und eine würdige Haltung gegen das Ausland versichert.“

Wir empfehlen das in vielfacher Hinsicht beachtenswerthe Buch allen für ernste und höhere geistige Anregung empfänglichen Lesekreisen.

Ernst v. Brunnow.

Abel und Wallerstein. Beiträge zur neuesten Geschichte bayerischer Zustände. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Stuttgart, bei Griesinger. 1840.

Gegenwärtiges Werk liefert eine Darstellung der Differenzen, welche sich vor kurzer Zeit in dem politischen und finanziellen Wirken zweier hochgestellter Männer ergaben. Ohne in ein Detail einzugehen — was uns in mehrfacher Beziehung nicht angemessen scheint — bemerken wir nur, daß es im konstitutionellen Sinne geschrieben ist, und die Sache des Fürsten Wallerstein, indem es selbst auf dessen Familienverhältnisse eingeht, auf alle Weise lebhaft vertheidigt. Mag es immerhin seyn; die Art indeß wie es geschieht ist keinesweges zu billigen. Wir beziehen uns, um nur ein Beispiel anzuführen, auf